

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 65

Februar 1927

Samstag, den 19. März 1927

Februar 1927

62. Jahrgang

Sonntagsgedanken

Kunst

Es heißt wenig, wenn man der bildenden Kunst ein Recht einräumt auf die Feiertage und Feierstunden; man muß sich überzeugen, daß es ein klares Verhältnis zur sichtbaren Welt ohne künstlerische Angenehmheit überhaupt nicht gibt, und daß die systematische Bildung des Sehens für alle höhere Kultur ebenso notwendig ist wie die systematische Bildung des Denkens.

Heinrich Wölfflin

Da wir Deutsche sind, freuen wir uns auch, wenn wir in der Kunst Spuren von dem finden, was wir als unser Eigenes erkennen, und die Kunst kann sehr zu einer Antwort sein auf die Frage: Was ist deutsch? Sie kann ebenso gut wie die Sprache ein Band unserer Gemeinsamkeit sein, wenn auch nicht des Denkens, so doch unseres Fühlens.

Hans Thoma

Religion und Wirklichkeit

Man klagt über die Vergnügungssucht des heutigen Geschlechts, und die ist wirklich beklagenswert. Man sieht mit Sorge eine Jugend heraufwachsen, die den Sinn des Lebens im Genuß sieht. Wie ist dieser Gefahr zu begegnen? Wie kann das Streben der Jugend in gesunde Bahnen gelenkt werden? Durch religiöse Kräfte, durch Wiederherstellung des ursprünglichen natürlichen Zusammenhangs zwischen dem irdischen Menschendasein und dem ewigen Gottesleben! Aber dabei darf man nicht einen Fehler machen, der auch heute noch oft gemacht wird: man darf die Gottverbundenheit dem jungen Menschen nicht als eine höhere Art von Genuß und Vergnügen darstellen, auch nicht als friebliche Wohlgeborgenheit und religiöse Lebensversicherung. Das Korn Wahrheit, das darin liegen mag, sollte jedenfalls der heutigen Jugend gegenüber einmal außer Betracht bleiben. Das Beste in ihr wird auf diese Weise nicht geweckt, vielmehr dadurch, daß man sie ungeschult mit dem bitteren Kern religiösen Lebens bekannt macht, daß man ihr die Gottverbundenheit als eine harte Aufgabe zeigt und sie so den Sinn des Kreuzes wenigstens ahnen läßt. Der Wirklichkeitsinn, das Beste in unserer Zeit, kommt dabei zur Geltung, wie es sich gebührt. Wir müssen uns freuen, daß alle bloß gefühlte Frömmigkeit und all die unwahren Verleugungen einer Weltverklärung bloß mit frommen Worten unserm Geschlecht immer mehr zuwider werden. Wir müssen ihm zeigen, wie trefflich Evangelium und Wirklichkeitsinn sich vereinigen lassen, nicht zuerst in grübelndem Nachdenken, sondern in demütig-tapferem Lebensdienst.

P. St.

Soziales.

Wildbad, 19. März 1927.

ep. Zur häuslichen Feier der Konfirmation. In vielen Familien rückt man sich gegenwärtig auf die häusliche Feier der Konfirmation. Daß es durchaus berechtigt ist, einen für das eigene Kind so wichtigen Tag auch daheim festlich auszuzeichnen, bedarf keines Beweises. In vielen Fällen wird schon die allgemeine Geldknappheit dafür sorgen, daß des Guten nicht zu viel geschieht. Freilich ist es nicht ganz überflüssig, darauf hinzuweisen, daß auch die religiöse Art und der Ernst der Konfirmation gewisse Grenzen zieht. Wer sein Kind mit auffälliger Kleidung oder Haartracht wollte prunken lassen, würde damit unsocial handeln und öffentlich zeigen, daß er den Sinn des ganzen Tags nicht erfasst hat. Viel würdiger ist es, wenn besser-gestellte Familien eine besondere Feststunde darin finden, bedürftige Konfirmanden zu bedenken. Die üblichen Konfirmationsgeschenke sollten passend ausgewählt sein; es ist besser, wenn man sie nicht erst am Konfirmationssonntag übergibt, sondern womöglich schon vorher, um den Konfirmanden nicht zu zerstreuen. Das Festessen soll schlicht und würdig sein, auch wenn die Eltern in guten Verhältnissen leben; namentlich sollen die äußeren Vorbereitungen der

Hausfrau die äußere und innerliche Teilnahme an der kirchlichen Feier vor- und nachmittags nicht unmöglich machen. Ein paar erste Frühlingsblumen auf den Tisch tun viel zum Schmuck des Festes. Ueber dem Zusammensein mit Verwandten und Freunden wird da und dort der Konfirmand selber vernachlässigt; wie schön ist es dagegen, wenn Vater und Mutter ihn aus ihrer Jugend und der Familiengeschichte erzählen und edle Hausmusik, womit aber nicht Phonograph oder Radio gemeint sind, oder ein Gang in Gottes freie Natur die Herzen erhebt. Es liegt viel daran, daß am Konfirmationsstag die häusliche Feier mit der kirchlichen harmonisch zusammenklingt; die Erinnerung an diesen Tag bleibt der Jugend bekanntlich lebenslang!

Konfirmanden 1927.

Söhne

1. Daniel, Kurt
2. Gütthler, Rudolf
3. Eisenmann, Eduard
4. Paude, Bernhard
5. Keller, Walter
6. Baegner, Eugen
7. Großmann, Fritz
8. Beck, Rudolf
9. Fischer, Christian
10. Volz, Karl
11. Pfau, Hans
12. Günthner, Karl
13. Eitel, Wilhelm
14. Schrafft, Eugen
15. Haag, Heinrich
16. Haag, Fritz
17. Wengert, Walter
18. Pfau, Robert
19. Bozenhardt, Otto
20. Gutbub, Eugen
21. Wolf, Richard
22. Hammer, Wilhelm
23. Tubach, Eugen
24. Treiber, Paul
25. Magenreuter, Karl
26. Löbe, Fritz
27. Haag, Wilhelm Jakob
28. Haag, Wilhelm
29. Schmid, Karl
30. Schlegel, Robert
31. Eitel, Adolf
32. Sauer, Erwin
33. Collmer, Adolf
34. Wildbrett, Richard
35. Mößinger, Albert
36. Kallfass, Richard
37. Günthner, Paul
38. Fischer, Hermann
39. Bozenhardt, Wilhelm
40. Schmid, Fritz
41. Hefel, Albert
42. Günthner, Fritz
43. Krauß, Wilhelm
44. Straßer, Ernst
45. Volz, Karl
46. Haag, Walter
47. Großmann, Richard
48. Haag, Ernst
49. Günthner, Friedrich
50. Kappelmann, Wilhelm
51. Günthner, Eugen

Töchter

1. von Breuning, Gabriele
2. Krauß, Margarete
3. Rath, Liselotte
4. Hügelau, Ema
5. Hermann, Elisabeth
6. Monn, Beatrix
7. Pfeiffer, Dora
8. Günthner, Anna
9. Keller, Frieda
10. Bechtel, Luise
11. Proß, Emma
12. Schäfer, Maria
13. Seib, Luise
14. Rnaupp, Emma
15. Müller, Emilie
16. Mayer, Luise
17. Kullenhardt, Frieda
18. Haag, Marie
19. Traug, Luise
20. Ruch, Lore
21. Neureuter, Mina
22. Knöller, Marie
23. Harter, Johanna
24. Mößinger, Hilde
25. Benß, Helene
26. Haag, Helene
27. Lug, Gertrud
28. Bausert, Gertrud
29. Hefelschwerdt, Justina
30. Eberspächer, Klara
31. Funk, Margarete
32. Kocher, Emma
33. Joz, Marie
34. Horkheimer, Emma
35. Ellermann, Felli
36. Gauß, Martha
37. Gropp, Sophie
38. Schill, Anna
39. Pfau, Emma
40. Haag, Klara
41. Kraft, Maria
42. Bott, Doris
43. Dieg, Klara



Kleine Nachrichten aus aller Welt

Die Todesopfer des deutschen Offizierskorps. Neuerdings ist die vom Deutschen Offiziers-Bund (D.O.B.) herausgegebene Ehrenangliste des deutschen Offizierskorps erschienen. Die Liste gibt u. a. unter genauer Angabe von Namen, Ort, Datum, Truppenteil usw. eine Zusammenstellung der im Weltkrieg gefallenen deutschen Offiziere ohne die Verwundeten. Danach sind im Durchschnitt Offiziere gefallen: Bei der Infanterie 30 v. H. (d. h. etwa jeder 3. oder 4. Offizier), bei der Reiterei 13 v. H. (8.), bei der Feldartillerie 17 v. H. (6.), bei der Fußartillerie 11 v. H. (9.), bei der Marineinfanterie 22 v. H. (5.), bei der Schutztruppe 20 v. H. (5.). Bei der Infanterie hatten 22 Regimenter einen Offizierverlust von über 40 v. H., und zwar das 2. Seebataillon 56 v. H. und das Grenadierregiment 89 47 v. H., kein Regiment unter 10 v. H. Von der Reiterei steht das Dragonerregiment 13 mit 29 v. H. an oberster Stelle. Die Verluste verteilen sich mit etwa 80 v. H. auf die Leutnants und Oberleutnants, mit 12 v. H. auf die Hauptleute und Rittmeister und mit 8 v. H. auf die Stabsoffiziere. Von den Offizieren bei Kriegsbeginn sind im Durchschnitt 40 v. H. gefallen. Ein Vergleich zu den Mannschaftsverlusten ist schwierig wegen der lückenhaften Unterlagen infolge der Auswirkungen des Versailleser Vertrags. Als Anhalt kann vielleicht das Brandenburgische Inf.-Regt. 92 dienen, das einen Offiziersverlust von 40 v. H. und einen Mannschaftsverlust von rund 27 v. H. (4648 Mann) zu verzeichnen hat. Das würde bei einem durchschnittlichen Offiziersverlust von 30 v. H. einen Mannschaftsverlust von rund 20 v. H. bedeuten.

Religiöse Exerzitien für die Reichswehr? Unter der Leitung des Jesuitenpaters Otto Richter fanden in Münster (Westfalen) im Keitelerheim dreitägige Exerzitien für die Reichswehr statt, an denen 56 katholische Unteroffiziere aus den Standorten Braunschweig, Bückeburg, Goslar, Hannover, Minden, Münster, Oldenburg, Paderborn und Verden teilnahmen. Der Befehlshaber des Wehrkreises 6, Generalleutnant Frhr. v. Ledebour, wohnte in Begleitung des Wehrkreispfarrers Albert an einem Abend einem Vortrag bei. Er war auch zusammen mit dem Bischof von Münster bei der Schlussfeier anwesend. General und Bischof hielten dabei Ansprachen.

Das neue britische Filmgesetz. Das dem englischen Unterhaus vorliegende neue Filmgesetz bestimmt, daß alle Filme, die Geschichten und Dramen zum Gegenstand haben, beim Handelsamt eingetragen werden müssen. Die Kinobesitzer sind verpflichtet, eine allmählich wachsende Mindestmenge britischer Filme zu beziehen. Der Hunderttag beträgt im Jahr 1928 7½ v. H. und wird dann alljährlich um 2½ v. H. erhöht, bis er 25 v. H. beträgt. Die Mindestmenge wird durch Multiplizierung der Länge des Films und der Zeit, in der er zur Aufführung gelangt, errechnet. Das Gesetz tritt am 1. Oktober in Kraft.

Abgelehnte italienische Ordensverleihung. Mussolini hatte dem früheren Präsidenten von Mexiko, General Obregon, einen hohen italienischen Orden verliehen. Obregon hat den Orden aber abgelehnt mit der Erklärung, die mexikanische Politik stehe im Gegensatz zum Faschismus.

ep. Eine Stadt ohne Kino ist nach dem „Observer“ Brookline bei Boston. Diese Stadt, die immerhin 47 000 Einwohner zählt und sogar für die reichste in den Vereinigten Staaten gilt, hat nie ein Kino besessen und seit 1921 durch Volksentscheid mit großer Mehrheit sogar die Vorführung vereinzelter Filme verboten.

Tea und Kaffee. Sir Charles Higham, ein britischer „Menschenfreund“, kündigt an, daß er zu dem Zweck nach Amerika fahre, um den Amerikanern das Teetrinken beizubringen. Seiner Meinung nach wissen die Amerikaner nicht, wie gesund es ist, Tee zu trinken. Und er will sie nun eines Besseren belehren. Sir Charles Higham hat natürlich

Ein aussterbender deutscher Vogel.

Von H. Meißner

Fernab vom Getriebe der Menschen treten wir in ein einsames Fischtal. Ruher Hüpf das klare Wasser über Stod und Stein, durch Wiesen und Wald. Unzählige Fische tummeln sich darin. Da, an einer Biegung des Baches, sehen wir vor uns in dem trüben Fließlein einen fast nordgroßen, grauen Vogel stehen, leider läßt er uns kaum Zeit, ihn hier näher zu beobachten. Mit hastigen Flügelschlägen steigt er auf und streift ab. Eben noch können wir den S-förmig gekrümmten Hals, der den langschwabigen Kopf trägt, erkennen; dann ist der Vogel verschwunden. Immer seltener ist uns dieser Anblick vergönnt; denn dieser Vogel ist in Deutschland im Aussterben.

Es ist der Fischreiher, der in unserer Heimat allmählich seltener geworden ist. In früheren Zeiten bewohnte er fast alle wasserreichen Gegenden unseres Vaterlandes. Jetzt hat er sich aus weiten Landstrichen zurückgezogen. Die Schuld daran trägt in erster Linie die starke, durch ausgeübte Belohnungen angepörrte Verfolgung des Vogels, wie sie namentlich am Ende des vorigen Jahrhunderts betrieben wurde. So wurden zum Beispiel in Würtemberg in fünf Wochen Belohnungen für 1572 Reiher ausgezahlt, eine gewaltige Anzahl, wenn man bedenkt, daß damals der ganze Bestand an Fischreitern in Deutschland aus höchstens 2500 Brutpaare geschätzt wurde.

Vor einigen hundert Jahren stand der Fischreiher noch in ganz anderem Ansehen als heutzutage. Damals wurden die für das „Fischerei“ unentbehrlichen Vögel sogar besonders beschützt und gehegt. Es wurden u. a. beizbare Reiherbütteln gebaut; man richtete künstliche Reiherheide ein, indem man geeignetes Aderland überschwemmte und mit Weiden und Duschweil bepflanzen. Die Reiherheide, bei der abgerichtete Falken auf den Reiher losgelassen werden, war eine sehr beliebte Unterhaltung der Jäger.

Warum wird denn der Reiher in unserer Zeit so wenig geschätzt? Wodurch wird er so schädlich, daß

man ihm unablässig nachstellt? Die kurze Antwort lautet: Weil Fische seine Hauptnahrung bilden. Daneben verzehrt er noch manche andere Tiere, vor allem Insekten (Libellen, Heuschrecken und dergleichen), Frösche und Kaulquappen, hier und da auch einen kleinen Ziegen. Ferner frisst er eifrig Mäuse und Ratten. Zu manchen Zeiten bilden diese schädlichen Nager sogar den größten Teil seiner Nahrung, wie die aus unordentlichen Nestern bestehenden, von Zeit zu Zeit ausgeworfenen Gewölle zeigen. Des Fischreiters ganzer Körperbau weist darauf hin, daß der Vogel für den Fischfang besonders gut eingerichtet ist. Fast unbeweglich steht er im seichten Wasser oder schreitet langsam und autlos dahin. Seine langen Beine sind dazu trefflich geeignet. Die Farbe seines Gefieders verrät den ruhigen Vogel, kaum den des Beutetieres. Er ist niemals vorwiegend weiß, oben mehr oder weniger aschgrau mit dunkleren Schwingen. Als besondere Fierde trägt das erwachsene Männchen am Hinterkopf ein Brust einige lange zerstreute Federn. Erstere sind linschwarz, letztere weiß. So regungslos der Reiher dasteht, so lebhaft sind die blinkenden gelben Augen aus Wasser gerichtet. Haben sie ein Fischlein erspäht, dann wird der sonst zurückgebogene lange Hals vorgeschleckt, und wie ein Pfeil fährt der spitze Schnabel ins Wasser, um die Beute zu fassen. Auch der schlüpfrige Fisch wird von dem schnobend scharfen, nach vorn zu mit Sägezähnen ausgestatteten Schnabelrandern sicher gepackt und mit dem Kopf voran unzerstückelt verschlungen. Am eifrigsten liegt der Vogel am Abend und Morgen seinem Fischerhandwerk ob. Im Uferschiff umherwaten steht man den scheuen Vogel nur selten.

Dem Menschen begegnet der Reiher nur nicht unbegründetem Mißtrauen und wachst ihm meist auf große Entfernung aus. Wenn sich mehrere Reiher an einem Orte aufhalten, wo sie schon Verfolgung erfahren haben, stellen sie einen von ihnen an einem größeren Uferschiff bietenden Platz als Wächter auf. Bei heftiger Blüierung ist der Reiher gewöhnlich recht träge, bei bevorstehendem Regenwetter wird er unruhig. Dann vernimmt man häufig seine Stimme, ein unangenehm kreischendes „Cbrä“.

Zähmen läßt sich ein alter Reiher sehr schwer. Er stirbt meist in kurzer Zeit den freiwilligen Hungertod. Tritt jemand in den Raum, in dem er gehalten wird, so kräht er seine Federn, vor allem am Kopf, hoch in die Höhe, erhebt mit leicht geöffnetem Schnabel ein gewaltiges Geschrei und sucht empfindliche Stöße auszuweichen. Befindet sich der Vogel in Ruhe, so macht er äußerlich einen etwas gelangweilten Eindruck.

Das Brutgeschäft nimmt der Reiher gewöhnlich mit zahlreichen Artgenossen zusammen in Reiherhorsten vor. Manche Reiherhorste sind schon seit Jahrhunderten bekannt. Zur Anlage einer solchen Brutkolonie wird ein hochstämmiger Wald in der Nähe eines fischreichen Gewässers benützt. Von Ende März an sieht man die alten Vögel ihre Nester bauen oder die vorjährigen ausbessern. Dazu benutzen sie dicke Stielen und Reiher, nach oben zu Stengel und Blätter, innen auch Haare und Federn. Oft befinden sich mehrere Horste an einem Laume. Ende April kann man die drei bis vier grünen Eier finden, die in etwa 26 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen bleiben mehr als vier Wochen im Nest, bis sie ganz herangewachsen sind. Ein gut besetzter Reiherstand gewährt zwar einen „überaus lebensvollen“ und eigenartigen Anblick, bietet aber auch durch die arge Schmutzerei, den Geruch der faulenden Fische, das Lärmen der Jungen viel Unangenehmes. Wenn die Jungen herangewachsen sind, zerstreuen sie sich des Nahrungserwerbs wegen über ein größeres Gebiet. Die meisten Reiher ziehen im Herbst meist ganz w. g. Wenige nur streifen den Winter über im Land umher, um an offenen Gewässern ihr Leben zu fristen.

Der Fischreiher ist für die Fischzucht natürlich vorwiegend schädlich, für die Landwirtschaft mehr nützlich. Praktischen Wert haben die Schnabelfedern. Bei dem gegenwärtigen Bestand des Fischreiters kann auch der Schaden für die Fischerei im allgemeinen nicht nennenswert sein und es wäre besser, die Stimmen, die für Schutzmaßnahmen ausgelegt werden, unmittelbar zur Förderung der Fischzucht zu verwenden. Möge der eigenartige Vogel der Heimat erhalten bleiben!

rein menschenfreundliche Absichten, das geht schon aus den folgenden hervor: In den britischen Kolonien werden 10 Millionen Pfund Tee gepflanzt. Aber die britischen Teegesellschaften sind mit dem jährlichen Absatz von 10 Millionen Pfund Tee zufrieden. Dies Verdienst verkaufen ihnen die Engländer mit ihrem Fünffache. Die Amerikaner trinken um 5 Uhr Kaffee. Sie haben im vergangenen Kalenderjahr beinahe anderthalb Milliarden Pfund Kaffee verbraucht, also sechshundert Millionen mehr als vor dem Krieg. Der Menschenfreund Higam meint, das komme daher, weil man die amerikanische Kaffeeliebe nicht ernsthaft bekämpft habe, und es sei eine Kleinigkeit, den Kaffeedurst in Teedurst umzuwandeln. Nun hat der Herr sich von den britischen Teegesellschaften einen hübschen Vorschlag zahlen lassen und wird als Wanderredner durch die neue Welt pilgern. Er wird vor seinen Zuhörern die Hand aufs Herz legen und sagen: daß er nur ihr Bestes wolle. Er wird sagen, daß Tee weit weniger Magenkräfte wegnehme als Kaffee, und daß Teetrinker im Durchschnitt zwanzig Jahre älter werden als Kaffeetrinker.

Die Funde im Grab Tut-anch-Amun. Auf Anordnung der ägyptischen Regierung waren 1923 die Forschungsarbeiten im Grab des alten Ägyptertönigs Tut-anch-Amun eingestellt worden. Vor einigen Wochen erst hat man nun den Sarg des Königs aus der inneren Grabkammer ans Tageslicht gebracht. Es sind drei goldene Säрге, ineinander, und im innersten fand man die Mumie des Königs, mit goldener Gesichtsmaske, aber vollkommen zerfallen; nicht viel mehr als ein Skelett, mit Juwelen und Gold bedeckt. Wie Howard Carter in seinem eben veröffentlichten Buch, dem zweiten Teil seines Berichts, erklärt, ist der Zerfall durch die zur Erhaltung des Körpers verwendeten Öle herbeigeführt worden, da die leinernen Bandagen vollkommen verbrannt ausfahlen. Diese Öle bilden eine harte schwarze Kruste, in der die Mumie eingebettet liegt. Man hat versucht, das Schmelzen dieser Kruste dadurch herbeizuführen, daß man den Sarg ans Tageslicht brachte und den glühenden Strahlen der Sonne aussetzte. Aber Ra, der Sonnengott, wollte seinen Sohn nicht nach 3500 Jahren aus dem Schlaf erwecken. Trotz des Versuchs lassen sich die Gesichtszüge der Mumie noch einigermaßen erkennen. Wenigstens ist es unweifelhaft, daß es ein jugendliches Gesicht ist. Wenn aber, wie in einer englischen Zeitung behauptet wird, einige Gelehrte in den Zügen des Pharao eine Ähnlichkeit mit einem Vorgänger, dem „Acheron“ Echnaton, erkennen wollen, so ist dies unfähig, denn Echnaton war nicht der Vater, sondern der Schwiegervater Tut-anch-Amuns. Unter den Schätzen, die dem toten König in den Sarg gelegt wurden, befindet sich ein prachtvolles Diadem und goldene Sandalen. Außerdem steckt jeder der Rehen in einer goldenen Kappe, auf der der Nagel deutlich abgezeichnet ist. Eine sorgfältige Untersuchung der Luft und des Staubs hat ergeben, daß das Grab gänzlich frei von Bakterien oder lebenden Keimen irgendwelcher Art ist. Ebenso fand sich die Luft frei von giftigen Gasen.

Verhaftungen in Budapest. Die Polizei in Budapest nahm eine Reihe Verhaftungen vor, und zwar wurden der Landgerichtsrat Dr. Stefan Nagy und etwa 20 Advokaten bzw. Buchführer verhaftet. Nagy, der Zwangsvergleichsverfahren zu bearbeiten hatte, hat auf Grund von privaten Vereinbarungen Advokaten zu Vermögensvergleichen bestellt, ihnen sehr hohe Gebühren zugesprochen, die er dann mit ihnen hälftig teilte. Hierdurch erwarb er sich ein großes Vermögen an Bargeld, Aktien und Grundstücken.

Ford freigesprochen. In dem Prozeß, den der Rechtsanwalt Schapiro in Chicago gegen den Automobilfabrikanten Henry Ford in Detroit wegen Beleidigung angeklagt hatte, wurde Ford freigesprochen. — Ford hatte behauptet, die von Schapiro betriebene „Hilfsorganisation für die Farmer“ sei in Wirklichkeit nichts als eine Masche zum Vorteil der jüdischen Betreibenden. Schapiro hatte Ford auf eine Million Dollar eingeklagt. 200 Zeugen waren zur Verhandlung geladen.

ep. Zunahme der Frauenarbeit. Eine wesentliche Ursache der Erwerbslosigkeit liegt, — neben der Tatsache, daß das deutsche Heer nicht mehr 400 000, sondern 100 000 Mann zählt und die Marine um ein Vielfaches kleiner geworden ist, wodurch etwa 300 000 Männer „frei“ geworden sind und auch die großen Lieferungen, Bauten usw. für Heer und Marine auf einen verhältnismäßig kleinen Teil zusammengekrumpft sind, — darin, daß die Zahl der auf Erwerb angewiesenen Personen heute in Deutschland bedeutend höher ist als vor dem Kriege. Im Augenblick liegt das endgültige Ergebnis der Berufs- und Betriebszählung aus dem gesamten Reich noch nicht vor. Teilergebnisse zeigen aber schon die bedeutsame Zunahme der Erwerbstätigkeit. So weist gegenüber dem Jahre 1907 (infolge einiger Mängel der damaligen Statistik ist die Gegenüberstellung nicht ganz exakt) Württemberg i. J. 1925 ein Ansteigen der Erwerbstätigkeit um etwa 10 v. H., nämlich von 49,4 v. H. auf 59,6 v. H. der Gesamtbevölkerung auf und steht damit an der Spitze der bisherigen Ergebnisse. Auch in Hessen und Thüringen beträgt die Zunahme rund 10 v. H., in Sachsen fast 12 v. H., dagegen in Baden nur 4 v. H., in Bayern 2 v. H. Den Hauptanteil an der Steigerung trägt die Frauenarbeit. Sie ist im gleichen Zeitraum in Sachsen um mehr als 11 v. H., in Oldenburg, Hessen und Württemberg um 14 v. H. gestiegen. Das bedeutet für Württemberg, daß heute jede 2. Frau erwerbstätig ist. Daß durch diese Entwicklung die Frau immer mehr aus ihrem eigentlichen Wirkungsbereich der Familie verdrängt wird, ist für das deutsche Volkstum eine sehr ernst zu nehmende Tatsache. Auch die Wichtigkeit der Maßnahmen für den Schutz der Arbeiterinnen geht aus dieser Statistik hervor.

Karawanenzug der Hanomag. Die Hannoverische Maschinenbau-A.-G. Hanomag in Hannover-Linden beabsichtigt mit ihren Zugmaschinenfabrikanten wie Strahenzugmaschinen, Kettenfahrzeuge, Kettenfahrzeuge in Verbindung mit den hierzu gehörigen Anhängengeräten in Form einer Karawane Südwestdeutschland, beginnend in Friedrichshafen a. B., am 10. d. M. nordwärts durch Württemberg, Baden, Hessen etc. zu durchziehen, wofür sie am 27. Mai in Dortmund bei der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft einzutreffen gedenkt. Die Reise führt über Lettman, Ravensburg, Waldsee, Biberach, Buchau, Sautgau, Riedlingen, Ehingen, Münsingen, Reutlingen, Herrenberg, Leonberg, Pforzheim usw.

Die Auswanderung im Jahr 1926. Die Amtliche Beratung für Auswanderung teilt in ihrem Jahresbericht mit: Der Drang zur Auswanderung ist besonders auch bei Industriearbeitern sehr stark, doch muß diesen vor unüberlegter Auswanderung dringend abgeraten werden. Die meisten der Auswandernden begeherten in Nordamerika unterzukommen. Dabei ergab sich, daß die Einwanderungsvorschriften je nach der Auffassung der einzelnen Einwanderungskommissionen mehr oder minder scharf ausgelegt werden. Die Auswanderung nach Südamerika liegt nach

da auch in Lateinamerika zurzeit Wirtschaftskrise herrscht und Arbeitsmangel ein Durchkommen außerordentlich erschwert. Im übrigen drängen wirtschaftliche und soziale Einflüsse Lateinamerika immer mehr zu einem engeren Zusammenschluß mit Nordamerika, und es wird dadurch schon in absehbarer Zeit der europäischen Einwanderung auch in Südamerika ein Riegel vorgehoben werden. Südafrika bot im Lauf des Jahres geeigneten und mit Barmitteln versehenen Einwanderern gute Unterkunftsbedingungen und verhältnismäßig reiches Fortkommen. Nach den meisten europäischen Ländern konnte eine Auswanderung nicht empfohlen werden, weil es auch da überall an Arbeit infolge Abnahmestückung mangelt. Mancher Auswanderungswillige konnte keine Einreiseerlaubnis in fremde Länder erhalten, weil die Eintragungen in sein Führungszeugnis das nicht zuließen. Bestrafte werden heute ganz allgemein meist nicht zugelassen.

Der Dichter Chr. Daniel Schubart im Adler in Hofen. Nachdem Chr. Daniel Schubart von „Aschenberg“, wie er den Asperg nannte, frei geworden war, verkehrte der Dichter mit seinem fürstlichen Gönner gerne im „Adler“ in Hofen. Einmal warf der Herzog Karl einen Dulaten Schubart ins Weinglas und sagte: „Bis ich im Sattel sitze, muß Er ein Improvisat auf diese Aktion fertig haben, dann ist der Dulaten sein“. Der Herzog stieg auf und Schubart rief mit dem Glas in der Hand vom Fenster hinab: „Zwei Götter können sich in einem Glase nicht vertragen, darum geh du Pluto in den Saß (damit fischte er das Goldstück heraus und schob es ein) und du Bacchus in den Magen!“ und leerte das Glas. — Ein andermal vertrat drei lose Spahpögel dem in weinseliger Laune den Adler verlassenden Schubart bei stockfinsterner Nacht den Weg und erklärte, ihn nicht eher freizugeben, bis er sich durch ein Stregreisedicht ausgelöst habe. Sofort rief in komischer Verzweiflung der Improvisator: „Herr Gott, aller Welten Richter, kennst im Dunkeln alle G'sichter; sag doch deinem armen Kind, was das für drei Schlingel sind!“ Nachend gaben die so titulierten Herren den Weg frei.

Der Windeck-Komet. Am 3. März ist von der amerikanischen Verles-Sternwarte der in diesem Jahr erwartete Windeck-Komet im Sternbild des Bootes als noch äußerst lichtschwaches Gebilde der 16. Größenklasse gefunden worden. Er wurde zuerst 1871 von dem Astronomen Pons (Paris) entdeckt, aber erst Windeck, der Begründer der Sternwarte in Karlsruhe, ein Hannoveraner, hat seine kurze Umlaufzeit von 5,8 Jahren berechnet und der Komet wurde daher nach ihm benannt. Er ist ein sogenannter teleskopischer Komet, der mit bloßem Auge nicht gesehen werden kann. Er bewegt sich in nordöstlicher Richtung im Sternbild des Bootes fort und wird nach der Vorausberechnung noch bis in den Juni d. J. am nördlichen Himmel aufwärtssteigen, um schließlich bis in das Sternbild des Drachen zu gelangen, in dem er umwendet, um dann in enorm schnellem Lauf nach Südosten abwärts zu schreiten und schon Ende Juni im Wassermann den Äquator zu durchlaufen. Kurz vorher, im Juni, befindet sich der Komet in seiner Sonnennähe und bald darauf auch der Erde am nächsten; der Erde wird er sogar bis auf 6½ Millionen Kilometer nahe kommen. Er kann sich der Sonne bis auf 145 Millionen Kilometer (nahezu Erdbstand von der Sonne) nähern und sich von ihr bis auf 828 Millionen Kilometer (mehr als Jupiterabstand von der Sonne) entfernen.

Die Versteigerung der russischen Kronjuwelen in London hat eine große Zahl von Juwelenhändlern aus England und anderen Ländern angezogen. Das prachtvolle Brautdiadem der Zarin ging um den billigen Preis von 122 000 £ in den Besitz eines Händlers in Paris über. Der Wert des ganzen Kronschmucks wird auf 350 Millionen Goldrubel (700 Millionen Goldmark) geschätzt.

Verbindeter Eisenbahnanschlag. Auf den D-Zug 103 wurde zwischen den Stationen Rastede und Ofenerdik (Oldenburg) ein Anschlag verübt. Unbekannte Täter hatten einen großen Karren quer über das Gleis gelegt. Durch die Gefährdung einer Krankenwärterin, die dem Zug entgegenkam und ihn durch Warnungsschreie kurz vor dem Hindernis zum Stillen brachte, wurde ein Unglück verhütet.

Fengjuliang ein Abjare? Der Richter Igor Fengga in der früher ungarischen, jetzt tschechoslowakischen Stadt Rastede, sah kürzlich das Bild des „christlichen China-Generals“ Fengjuliang in einer deutschen Bilderzeitung. Sofort kam ihm der Gedanke, daß dies sein Bruder Irenius sei, der mit 17 Jahren nach Amerika ausgewandert und nach mancherlei Abenteuer kurz vor dem „Bozertkrieg“ 1900 nach China gelangt war. 1911 tauchte er noch einmal in Washington auf, seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Die amerikanischen Zeitungen beschäftigen sich lebhaft mit der Sache. Die Chinesen behaupten, Fengjuliang sei in China geboren und von amerikanischen Missionaren mit zweifelhaftem Erfolg zum Christentum bekehrt worden. Der Richter Fengga und die amerikanischen Zeitungen hoffen, daß Fengjuliang nach Beendigung der chinesischen Wirren doch seinen Bruder in Rastede anerkennen werde.

Einrichtung von Obstbauversuchsringen. Gestützt auf die günstigen Ergebnisse der landw. Versuchsringe hat die Württ. Landwirtschaftskammer in ihrer letzten Hauptversammlung beschlossen, auch im Obstbau Versuchsringe einzurichten. Es sind zwei verschiedene Arten von Obstbauversuchsringen gebildet worden: a) der bäuerliche Obstbauversuchring und b) der Obstbauversuchring. Einen bäuerlichen Obstbauversuchring können Landwirte einer oder mehrerer Gemeinden bilden. Vorteilhaft ist der Zusammenschluß aller Obstzüchter einer Gemeinde. Den eigentlichen Obstbauversuchsringen gehören nur größere Obstzüchter an, die über wenigstens 500 Obstbäume verfügen. Der Zweck des bäuerlichen Obstbauversuchsrings ist in der Hauptsache die Hebung des Obstbaus der in ihm vereinigten Obstzüchter. Deshalb befaßt er sich nicht nur mit der sachgemäßen Ausführung und Unterhaltung der Obstanlagen, sondern auch mit der Verwertung des Obstes. Zu diesem Zweck wird von der Landwirtschaftskammer zusammen mit dem Vorstand des bäuerlichen Obstbauversuchsrings ein Arbeitsplan aufgestellt, dessen Durchführung einem der Landwirtschaftskammer unterstellten zuverlässigen, möglichst geprüften Baumwart übertragen wird. Die Ringmitglieder haben somit eine Sicherheit dafür, daß ihre Anlagen musterhaft ausgeführt und unterhalten werden. Es werden nur die Arbeiten ausgeführt, die notwendig sind, um die Obstanlagen wirtschaftlich zu gestalten. Eigentliche Versuche unterbleiben in der Regel. Die entstehenden Kosten werden zunächst von der Landwirtschaftskammer übernommen und können auf die Ringmitglieder umgelegt werden. Die eigentlichen Obstbauversuchsringe verfolgen denselben Zweck. Da es sich hier um größere Betriebe handelt, sind auch Versuche, die namentlich die Sortenwahl, Düngung und Schädlingsbekämpfung betreffen, in Aussicht genommen. Die Ausführung der Arbeiten wird ebenfalls Baumwarten übertragen, deren Anstellung durch die Betriebsinhaber erfolgt. Die Landwirtschaftskammer wird die Versuche nach Möglichkeit durch Beihilfen unterstützen.

Zehn Gebote für die faschistische Miliz. Die faschistische Parteileitung gibt durch die Presse folgende „zehn Gebote des Milizsoldaten“ bekannt: 1. Wisse, daß der Faschist, besonders der Milizsoldat, nicht an den immerwährenden Frieden glauben darf. 2. Gefängnisstrafen sind immer verdient. 3. Man dient dem Vaterland auch als Schildwache vor einem Benzinfah. 4. Der Kamerad sei dein Bruder, denn er lebt mit dir und denkt wie du. 5. Das Gewehr, die Patronenfahsen usw. sollst du für den Krieg aufsparen, nicht unnütz verbrauchen. 6. Sag nie: die Regierung zahlt's, denn du zahlt es selber, und die Regierung haßt du gewollt und du trägt ihre Uniform. 7. Manneszucht ist die Hauptsache im Heer, ohne sie gibt es keine Soldaten, nur Verwirrung und Unordnung. 8. Mussolini hat immer recht. 9. Der Freiwillige hat bei Ungehorsam keine Milderungsgründe zu erwarten. 10. Ueber alles teuer sei dir das Leben des Duce (Mussolini).

Was ist uns unser Tübingen?

Von Professor Dr. A. Diehl.

Ganz Württembergs Anteilnahme begleitete den Landtag, als er im Sommer 1914 auf dem Tübinger Schloß die vierhundertjährige Gedenkfeste des Tübinger Bertrags beging. Begreiflich blieb doch diese Magna Charta ständischer Rechte in unserem Land jahrhundertlang, wenn auch oft angefochten und untümpft, die feste Grundlage des politischen Lebens und der Volksvertretung, deren sich Württemberg, nur unterbrochen durch die kurze Zeit des Absolutismus in der napoleonischen Zeit, dauernd erfreuen durfte. Doch enger noch als mit dem politischen Leben des Landes ist Tübingen mit dessen kultureller Entwicklung verbunden, seitdem im Jahr 1477 Graf Eberhard im Bart in dem alten Pfalzgrafenstädtlein zu Füßen des trübnigen Schlosses für seinen Uracher Teil der damals geteilten Grafschaft eine Universität gründete, damit als erster Graf dem Beispiel mächtigerer Fürsten folgend. Ein kühnes Unterfangen, in einem so kleinen Gebiet eine Universität zu schaffen. Doch die Zuversicht, mit der er ans Werk ging, und die Hoffnung, die er in der Gründungsurkunde aussprach, daß aus dem „Brunnen des Lebens“, den er graben helfen wollte, „von allen Enden der Welt unendlich geschöpft“ werde, sie sind nicht zusehender geworden.

Tübingens Bedeutung für unser Land und Volk kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Wieviel Tausende haben, seit jene ersten zweieinhalb Hundert Studenten im Gründungsjahr einzogen, auf der Landesuniversität das geistige Rüstzeug für ihren Beruf geholt! Doch als im Jahr 1877 die alten Mänsenöhne nach Tübingen zogen, um dort dankbaren Herzens die Jubelfeier zu begehen, da feierte das ganze Land mit ihnen. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird es auch diesmal bei der Feier des 450-jährigen Bestehens nicht anders sein. Und solche Teilnahme ist wohl begründet. Sind doch aus dem Duell, der durch die ganze Zeit nie versiegend in Tübingen stößt, Ströme des Segens ins ganze Land bis in die entlegensten Teile geflossen. Es gibt wohl kein Lebensgebiet, das nicht von der Landesuniversität für besuchtet ist. Wie sie den Kirchen ihre Geistlichen heranbildet, so schult sie dem Staat seine Beamten für alle Gebiete staatlicher Tätigkeit, für Erziehung und Unterricht so gut wie für Verwaltung, Rechtsprechung und Finanzwesen. Mag auch das Wirtschaftsleben von technischer und landwirtschaftlicher Hochschule unmittelbarer beeinflusst erscheinen, so wird es doch auch durch die Arbeit der Universität auf den verschiedensten Wissensgebieten gefördert. Und was verbannt der Landesuniversität die Pflüge der Volksgesundheit! Ganz abgesehen davon, daß die meisten württembergischen Ärzte in Tübingen ausgebildet sind, wieviele Tausende haben in den Tübinger Universitätskliniken Heilung oder Linderung ihrer Leiden gefunden!

Dank der Freizügigkeit der Hochschullehrer und der Studenten war die Universität auch zu allen Zeiten ein Bindeglied, das Württemberg mit dem ganzen deutschen Geistesleben verband, lange vor der politischen Einigung, gerade in Zeiten politischer Zerrissenheit einigend wirkte und zur Ueberbrückung der Stammesunterschiede beitrug. Mit Freude darf man auch darauf hinweisen, daß Tübingen eine der Hochschulen ist, die frühe nach dem Weltkrieg die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung des Deutschland im Ausland richtig würdigten und zu den Volksgenossen draußen neue Bande anknüpften. Und wenn es sich um die eigene Eigenart ist, daß wir scharfe soziale Trennung der Stände nicht kennen, so hat die Landesuniversität ihren Anteil an diesem Vorzug. Allezeit kamen die Hörer aus allen Volksschichten. So hat sie, darin unterstützt von Stift und Konvikt, ihrerseits wieder zum sozialen Ausgleich beigetragen. Für den Tüchtigen hat sie je und je die Bahn zum Aufstieg ebnet. Aber gerade diese gesunde soziale Mischung der Studentenschaft und ihre lebensreiche Wirkung für das Land war unter den Nachwirkungen des Weltkriegs schwer gefährdet. Schien es doch eine Zeitlang, als sollte der Besuch der Hochschule das Vorrecht der Wohlhabenden werden. Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Universitäten, vor allem auch unseres Tübingen, daß diese Gefahr gebannt wurde, gebannt dank dem Idealismus, mit dem viele Studenten die größten Entbehrungen auf sich nahmen, aber auch dank dem fräftigen sozialen Sinn, mit dem die Studentenschaft, die Tübinger in vorbildlicher Weise, wirtschaftliche Selbsthilfe einrichtungen schuf. Ist für die Studenten die Zeit der größten wirtschaftlichen Not wohl überwunden, so steht der Nachwuchs der Hochschullehrerschaft noch mitten in der Krise drin. Auch hier droht die Gefahr, daß für die Wahl der akademischen Laufbahn wirtschaftliche Verhältnisse entscheidender sein müssen, als es für die geistige Höhe der Universitäten gut ist, daß mancher Hochbegabte die Laufbahn aus Mangel an Mitteln nicht einschlagen kann. Hier helfend eingzugreifen ist eine Angelegenheit, die nicht nur die Hochschule, sondern das ganze Volk berührt.

Es war eine stolze Tat, als nach dem Zusammenbruch vor hundert Jahren das verarmte und verkleinerte Preußen, in der Erkenntnis, daß man durch geistige Kräfte ersetzen müsse, was an physischen verloren war, die Universität Berlin gründete. Heute ist Deutschlands Lage ähnlich der damaligen Preußens. Die deutschen Staaten dürfen es sich zum Ruhm anrechnen, daß sie ihre Hochschulen durch alle Nöte der Zeit hindurchgerettet haben. Aber freilich reichen die staatlichen Mittel auch in Württemberg lange nicht aus, um alles zu leisten, was nötig und wenigstens wünschenswert ist. Hier helfend eingzugreifen ist die Aufgabe der Spende, die unserer Landesuniversität zu ihrem Substanz überreicht werden soll. Wie die Blüte der Universität dem ganzen Land zugute kommt, so will das ganze Land mithelfen, ihr Gedeihen zu fördern.